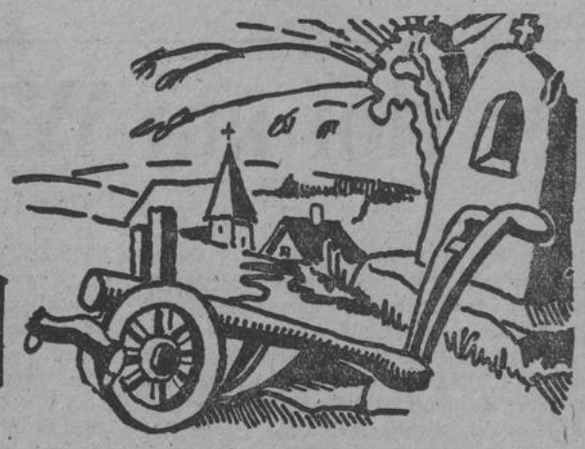


Der illustrierte Sonntag



Nummer 6 | Sonntag, den 9. Februar 1941 | 10. Jahrgang

„Es wächst viel Brot in der Winternacht"

Nun fällt schon viele Wochen der Schnee, und auch heute tanzen die Flocken über die Dächer und Straßen aus dem bleigrauen Himmel. Das blendende Weiß liegt auf den Bäumen und Zäunen, auf den Bänken und endlos auf den gewaltigen Flächen der Felder und Wälder. Schnee bei uns, und Schnee im Osten, Schnee in Norwegen und Frankreich, wo unsere tapferen Soldaten auf Posten stehen. Lautlos fällt der Schnee, lautlos tritt er seine Herrschaft an, Schnee fällt vom niedrigen Himmel, weißer, wirbelnder Schnee . . .

„Schnee", so sagt das Lexikon, „ist ein fester, athmosphärischer Niederschlag aus dem Wasserdampfe der Luft, der sich bei Null Grad bildet und in sechseckigen Sternen zur Erde fällt. In kälteren Gegenden bleibt der Schnee liegen und wird allmählich Firn oder Gletscher". In den Städten gibt es keinen ewigen Schnee, und die Erklärung des Lexikons befriedigt nicht unser Herz. Schnee, so sagt die Erfahrung des Mannes, ist viel mehr. Diese sechseckigen Sterne, die Schneeflocken, sagt er, wenn er sich seiner Kindheit erinnert, die ersten Schneeflocken schmecken nach Rosinenstollen, verbrannten Fichtennadeln und Weihnachten. Die letzten dagegen wie Naschwerk aus den östlichen Zuckertüten.

In weißen Wirbeln fallen und tanzen die Schneeflocken über der Stadt! Die Kälte hat ein wenig nachgelassen, aber die Vögel plustern noch immer ihr Federkleid auf, wenn sie unsere Fenster und Balkone futtersuchend umlagern. Die Finken sind da und die Blaukehlchen. In den kurzen Schluchzern der Amseln ist schon ein wenig von dem Wohlklang ihrer Frühlingslieder zu hören. Die Krähen fliegen in breiten Schwärmen den dunklen Wäldern zu und schlagen fünfmal in der Sekunde die schwarzen Flügel. Die Spatzen vor den Fenstern sind beweglicher. Dreizehnmal in der Sekunde schlagen sie ihre Flügel. Ein neugieriger Mann hat das beobachtet und aufgeschrieben. Auch diese abseitige Beobachtung zeugt von der großen Gesetzmäßigkeit in der Natur.

Unser Leben liegt zwischen Gesetzmäßigkeit und Erfahrung beschlossen, und für jeden Menschen bleibt ein Raum, sein Dasein sinnvoll zu gestalten. Die Erfahrungen unseres Leben liegen auch im Wandel der Jahreszeiten, die Kindheit wie die Jugend, die Mannheit und das Alter; wer Augen hat, zu sehen, erkennt auch an diesem Beispiel die wunderbaren Möglichkeiten seines Lebens. Aber da nun ein Menschenleben mehr ist und länger dauert als ein Jahreskreis, kann uns auch das Dunkel des Winters und das Silberne des Schnees nur tröstlich sein. Weil wir die Gesetzmäßigkeit sowie den Wandel der Dinge kennen, können wir auch das Schwerste im Leben durch Kraft und Freude meistern. In der großen schöpferischen Pause der Natur dürfen wir in der Gewißheit kommenden Lichtes sein und leben.

Milliarden kleiner Eiskristalle fallen in keuscher Kühle auf die Erde. Bald blenden unsere Augen die schimmernden, unberührten Schneefelder, die an die Länder unserer Sehnsucht erinnern, die zu betreten und zu gewinnen das Vorrecht der Tapferen ist und jener, die fröhlichen Herzens sind. Ob es nun stürmt und schneit und frostet, der Schnee schützt den Samen in der Erde und die grüne Saat darüber, das Brot für uns alle. Wir erinnern uns des Dichters Friedrich Wilhelm Weber und seiner Verse:

„Es wächst viel Brot in der Winternacht,
weil unter dem Schnee frisch grünet die Saat.
Erst wenn im Lenze die Sonne lacht,
spürst du, was Gutes der Winter dir tat.
Und dünkt die Welt dich öd und leer,
und sind die Tage dir rauh und schwer,
sei still und habe des Wandels acht:
Es wächst viel Brot in der Winternacht!"

In unerschöpflicher Fülle fällt der Schnee aus dem bleigrauen Himmel, weißer, wirbelnder Schnee . . .

Max Barthel.



Sonniger Wintertag im Gebirge (Archiv-Bild)

Der Buchdrucker von Mainz

Erzählung von Eduard Franz

In der hessischen Stadt Mainz lebte um das Jahr 1445 der Buchdrucker Johann Gensfleisch zum Gutenberg. Sein Handwerk hatte einen goldenen Boden; denn die geistlichen und weltlichen Herren wetteiferten mit ihren Schriften, so daß die Mönche in den Klöstern mit dem Schreiben gar nicht mehr mitkamen.

Der Druck ging damals noch ebenso einfach wie umständlich vonstatten. Der Text jeder Seite wurde in Spiegelschrift in eine Holzplatte geschnitzt, diese sodann mit Farbe bestrichen und auf das Pergament gepreßt.

Wenn sich Johann Gutenberg über den Geschäftsgang nicht beklagen konnte, so hatte er mit seinem neuen Gehilfen, dem Augsburger Holzschnitzer Jakob Ferchler, nichts als Aerger. Nicht, daß der Gehilfe etwa ungeschickt gewesen wäre, im Gegenteil, einen so begabten und erfahrenen Schnitzer gab es weit und breit nicht mehr. Aber Jakob Ferchler fand es viel unterhaltsamer, den Mainzer Jungfern nachzustellen, als in der Werkstatt zu sitzen und zu arbeiten. Und an Sonntagen konnte man ihn mit Gewißheit eher in einer der Weinstuben als im Mainzer Dom finden.

„Ferchler!" schalt der Meister, als der Gehilfe an einem Montag wieder einmal erst gegen Nachmittag zur Arbeit erschien. „Wenn du dich nicht besser gezienst und auf deine Sache schaust, muß ich dich wohl weggeben und mir einen anderen Gehilfen suchen!" „Ihr tut es ja doch nicht, Meister," gab der Gehilfe spöttisch zur Antwort, „denn die guten Schnitzer sind heut' im Land rarer denn die Güldentaler!"

Das wußte Gutenberg wohl, und darum sagte er auch nichts weiter, sondern wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

An diesem Abend war der Gehilfe ungewöhnlich fleißig; er arbeitete noch beim Schein des Kienspans weiter, als selbst der Meister sich schon zur Ruhe begeben hatte. „Am Abend wird der Faule fleißig!" fuhr es Gutenberg durch den Sinn, aber er war doch froh, daß Jakob Ferchler plötzlich solchen Eifer zeigte. Drängten doch die hohen Herren sehr mit der Arbeit, denn man brauchte jetzt viele Schriften für Glauben und wider Irrglauben im Lande . . .

Mitten in der Nacht schien es Gutenberg, als höre er ein seltsames Geräusch, das vom Flur des Hauses kam. Rasch kleidete sich der Meister an und schlich hinaus. Was er in dem schwachen Mondlicht sah, ließ ihn vor Wut erbeben. Sein Geselle saß am Fuße der Wendeltreppe und hielt des Meisters eigene Tochter in den Armen!

„Da soll doch gleich der Teufel dreinschlagen!" schrie Gutenberg so laut, daß die beiden auf der Treppe mit einem Aufschrei auseinanderfuhren. „Das ist zuviel, Jakob Ferchler! Daß du dein schändlich Treiben schon in mein eigenes Haus verlegst, ist mehr, als sich ein ehrsamer Bürger gefallen lassen kann. Auf der Stelle packst du deinen Ranzen und verlässest dieses Haus, oder besser gleich die Stadt, denn ich werde schon dafür sorgen, daß man dir in Mainz keinen Unterschlupf mehr gewährt!"

Der Gehilfe tat ganz zerknirscht. „Meister," bat er demütig, „lasset mich doch hier bei Euch, versucht es noch einmal mit mir. Ich will Anstand und Sitte wahren von nun ab, und wenn ich selbst einmal Meister bin, um die Hand Eurer Tochter freien."

„Hinaus!!" schrie Gutenberg völlig aufgebracht. „Kein Wort mehr will ich hören. Hier ist dein restlicher Lohn, und nun fort mit dir!"

Das Gesicht Jakob Ferchlers nahm einen drohenden Ausdruck an, dann drehte er sich aber wortlos um und verschwand in der Werkstatt, seinen Ranzen zu packen.

Der Meister suchte wiederum seine Kammer auf, wo er nach langer Unrast endlich in tiefen Schlaf sank.

Als er am nächsten Morgen seine Werkstatt betrat, wartete dort seiner eine peinliche Ueberraschung. Der ungebärdige Gehilfe war verschwunden, aber er hatte sich für seine Entlassung bitter gerächt. All die Holzplatten, die er für seinen Herrn geschnitzt und von denen manche noch auf den Druck warteten, waren in lauter kleine Stücke zertrümmert. Ferchler hatte sie mit einem Beil zu Brennholz zerschlagen.

Johann Gutenberg war maßlos wütend über den angetanen Schaden. Von den hohen Herren würde ihm so mancher seine Gunst entziehen, wenn sie Tage, vielleicht sogar Wochen warten mußten, bis ihre bestellte Arbeit geliefert werden konnte. Die Folgen dieses Bubenstreiches waren kaum ausdenkbar.

Gedankenversunken hob Gutenberg eines der Holztrümmer vom Fußboden auf. Auf ihm befand sich nicht mehr als der verschnörkelte Anfangsbuchstabe einer erzbischöflichen Kundmachung.

Ein schöpferischer Gedanke schoß in diesem Augenblick durch Gutenbergs Kopf. Der Meister suchte weiter unter den Trümmern, setzte Teile von ihnen zusammen, griff schließlich selbst nach Messer und Schnitzzeug. Bis in die späte Nacht arbeitete Grtenberg an seinem neuen Plan, dessen Ausarbeitung ihn von nun ab mehrere Wochen lang nicht zur Ruhe kommen ließ.

Einige Zeit später zeigte er seinem Freund Johannes Fust, was er in aller Heimlichkeit gedruckt hatte, und zwar aus einzelnen hölzernen Lettern gedruckt, die man verwenden konnte, so oft man wollte.

Einen Monat später erschien in Mainz die erste mit beweglichen Lettern gedruckte 42zeilige Bibel. Der schwarzen Kunst war eine weltumstürzende Erfindung geschenkt . . .



In sausender Fahrt (Hein Gorny-Deike-M.)



Auf der Wacht gegen England (Weltbild-M.)

Der Hof am Walde

Von Franz Kesting

Da, wo der Wald beginnt und vom ebenen Lande sanft zur Höhe steigt, liegt der Freihof. Nicht immer hat er ausgesehen wie heute. Zuerst ist es nur eine verhältnismäßig kleine Siedlung gewesen, aber die Freihofbauern haben von Anfang an harte Hände, einen kühlen Kopf und einen weiten Blick gehabt. So ist es gekommen, daß die Hofstätte zwar in der Nähe des Waldes blieb, das dazu gehörende Land aber immer weiter in die Feldflur wuchs. In jedem Jahre wurde ein Stück Land gerodet, und wo es etwas zu kaufen gab, war ein Freihofbauer stets dabei. Mochten die Dukaten, Gulden oder Taler in der Truhe schwinden, das Land blieb, mochte es nun gut oder weniger wertvoll sein. So wuchs der Freihof allmählich von einem Wald zum andern, und auch die Gebäude wurden im Laufe der Jahre immer geräumiger und stattlicher.

Es kam aber die Zeit, in der Bauern und Knechte ihre Spieße, Armbruste und Klingen mit ins Feld nehmen mußten; denn das Land wimmelte von raublustigem Volke, und der rote Hahn krähte bald hier, bald dort. Die Flammen der Fehde fraßen die Höfe, und der Hof am Walde rettete aus dieser schrecklichen Zeit nichts als verkohlte Trümmer, einen halbwüchsigen Sohn und das Land.

Als aber dem Jungen der erste Flaum auf den Lippen sproßte, baute er den Hof seiner Väter wieder auf. Zwar nicht so stolz und sicher wie einst, aber im Laufe einiger Jahrzehnte wurde er wieder wie einst, und die Inschrift über dem Scheunentor „Hof und Feld sind m e h r als Geld" zeigte, daß auch der alte Geist nicht vom Freihofe gewichen war.

Zweihundert Jahre später aber verkohlte auch dieser Balken, denn es war wieder Krieg, dreißig Jahre Krieg, und der Freihofbauer hauste mit seinem Weibe, zwei Kindern und einem alten Knechte wie der Wolf im Walde. Weib und Kind erlagen schließlich dem Hunger und der Seuche. Bauer und Knecht aber hörten endlich die Friedensglocken läuten, doch der Hof lag in Schutt und Asche, und auf den Feldern wuchsen Disteln und Dornen. Aber der Bauer hatte noch einen Beutel mit Dukaten, den er einem schwedischen Reiter abgenommen hatte, den er mit sicherem Schuß vom Pferde warf.

Mit diesem Pferde und diesen Dukaten begann der Bauer den Aufbau. Er nahm sich auch das junge Weib, das der Schwede auf sein Pferd gezwungen hatte, und als er, mehr denn 90 Jahre alt, starb, stand auf der Brandstätte wieder ein Haus und daneben eine Scheuer, und der Pflug zog wieder braune Furchen durch den Acker, der mehr bedeutete als Geld. Und dieses Haus und diese Scheuer stehen zum Teil heute noch, aber über dem Hof am Walde lag zuletzt lange wieder dräuend eine schwarze Wolke.

Als zum ersten Male „die Wacht am Rhein" über die deutschen Gaue dahinbrauste und wie ein Gewittersturm an den deutschen Stämmen rüttelte, wohnten auf dem Freihofe zwei Brüder: Joseph und Hans Friemann, und außer ihnen noch Jodokus Friemann, der Alte, der kurz zuvor seinem Sohne Joseph den Hof übertragen hatte und jetzt im Altenteil saß.

Joseph Friemann hatte eine Frau, die eigentlich nicht recht auf den Hof paßte. Er hatte sie kennen gelernt, als er mit dem 2. Garderegiment ins Manöver zog. Sie führte den schönen Namen Luise, aber ihre Stimme war weniger schön. Wenn sie mit den Dienstboten schalt, und das war eigentlich den ganzen Tag der Fall, so klang das, als wenn man ein Messer auf Steinfliesen fallen läßt. Doch so flink sie mit dem Munde war, so geruhsam waren ihre Hände, und der Alte im Altenteil dachte sich das Seinige darüber.

Hans Friemann war kein Soldat gewesen. Er hatte einmal beim Holzhacken, ohne es zu ahnen, zwei Finger seiner linken Hand auf den Hauklotz gelegt. Das war ihm zwar bisher kein Hindernis bei der Arbeit, wohl aber bei der Musterung gewesen.

Ehe Joseph Friemann dem Ruf zum Rhein folgte, nahm er seinen Bruder zur Seite und sagte: „Ich muß nun fort, und Luise wird dir manche Nuß zu knacken aufgeben. Sie ist jähen Sinnes und will regieren. Aber das Regieren, solange ich fort bin, mußt du tun, denn sie versteht nichts davon. Habe Geduld mit ihr, denn sie ist meine Frau, und wir erwarten ein Kind. Trage auch Sorge, daß es dem Vater an nichts fehlt; er trägt so schon schwer genug an dem, was hätte anders sein können."

„Ich will tun, was ich kann," antwortete sein Bruder, „und ich will nicht nur ein Auge, sondern auch ein Ohr zudrücken; wenn's aber an der Zeit ist, werde ich auch sehen und hören." So schieden sie.

Joseph Friemann ging und kam nicht wieder. Bei Gravelotte betteten sie ihn mit Tausenden seiner Kameraden in die fremde Erde.

Noch ehe der Krieg zu Ende war, schenkte die Bäuerin einem Zwillingspaar das Leben. Der Junge wurde nach dem Großvater, das Mädchen nach der Mutter genannt, und das Leben ging weiter, als wäre Joseph Friemann noch auf dem Hofe. Und doch nicht ganz so, denn die junge Frau wollte Herrin sein, auch in Dingen, von denen sie nichts verstand.

Hans Friemann ließ sich das auch eine Zeitlang gefallen, dann ging aber eines Tages die Galle mit ihm durch, und Luise Friemann bekam etwas zu hören, was ihr noch niemand gesagt hatte, nämlich, daß sie mehr Einbildung als Verstand besitze, und daß es für den Hof wohl besser sei, wenn sie ihren Mund etwas weniger, ihre Hände aber etwas mehr bewege.

Sie hatte wohl im stillen gehofft, der fleißige, allzeit stille und bescheidene Schwager werde sie zum Weibe begehren, und dann gedachte sie ihn nach ihrem Willen zu formen wie die Bienen das Wachs. Doch diesen Traum mußte sie nun begraben, und eins stand jetzt fest, für Hans und Luise Friemann war kein Platz mehr auf dem gleichen Hofe.

Hans Friemann aber ließ es nicht so weit kommen, daß man ihm den Stuhl vor die Türe setzte. Als die Herbstsaat beendet war, packte er seinen Koffer und zog auf den benachbarten Gutshof, wo der alte Verwalter des Barons das Zeitliche gesegnet hatte. Auch der Sorge um seinen betagten Vater wurde er bald überhoben. Eine Lungenentzündung machte dessen Leben ein Ende und zwar in der Stunde, als die Weihnachtsglocken das Freudenfest der Christenheit verkündeten.

Zur Osterzeit heiratete Luise Friemann den Großknecht, den sie eingestellt hatte, als Hans Friemann den Hof verließ. Nun hieß sie Luise Ermlinghaus, verwitwete Friemann, geb. Backhaus.

Stephan Ermlinghaus hatte vor der Hochzeit die Bäuerin vor Liebe und Zärtlichkeit fast umgebracht, nach der Hochzeit kühlte sich seine Zuneigung aber schon merklich ab, wie die Sommernacht nach einem heißen Augusttage, und nach einem Jahre wurde aus der Sommernacht sogar eine Winternacht. Und wenn die Stimme der Frau scharf wurde wie ein klirrendes Messer, dann ging der Bauer ins Feld und vom Felde ins Dorf, und vom Dorfe sogar manchmal in die Stadt, und dann dauerte es oft tagelang, ehe er bleich und übernächtig den Weg nach Hause fand. Die Ehe aber blieb kinderlos.

Nach etlichen Jahren begann der Hof am Walde sich zu verändern. Er wurde aber nicht größer, sondern kleiner. Zuerst schnitt der Getreidehändler aus der Stadt die 30 Morgen Wald ab, die zum Hofe gehörten und des alten Jodokus Friemann Stolz und Freude gewesen waren. Er ließ die Stämme schlagen und machte Geld daraus, und bei der Abrechnung sagte er: „Jetzt sind es noch 4000 Mark."

Hans Friemann hörte das natürlich und schäumte vor Zorn, aber er schwieg.

Zwei Jahre darauf schnitt der Viehhändler die große Wiese am Bache ab, und als er abrechnete, sagte er: „Jetzt sind es noch 2000 Mark."

Hans Friemann vernahm es mit kochender Wut, aber er schwieg.

Und wieder zwei Jahre darauf brachte die Steuerbehörde ein Stück Feld von fünf Morgen zum öffentlichen Verkauf.

Diesmal aber schwieg Hans Friemann nicht. Als er erfuhr, daß der Bauer wieder im Wirtshaus des Dorfes sitze und große Töne rede, steckte er die Reitpeitsche unter den Rock. Dann ging er hin und verprügelte den Tagedieb, bis er winselnd um Gnade flehte und Besserung versprach.

Vom Dorfe ging Hans Friemann zum Freihofe. Wie ein Engel des Gerichts trat er vor die Bäuerin und fragte sie mit heiserer Stimme: „Weib, wo ist der Wald?"

Und als Luise schwieg, erscholl die Stimme des Gerichts von neuem: „Weib, wo ist die Wiese?"

Dem neuen Schweigen folgte die neue Frage: „Weib, wo ist das Feld?"

Doch Luise, die sonst so zungengewandte, antwortete darauf nur mit etlichen salzigen Tränen. Und das unheildrohende Gewitter entlud sich nochmals mit einem letzten Donnerschlage: „Pfui Teufel, so'n ehrloses Pack!" Dann spie er vor ihr aus und ging. In der Türe aber wandte er sich noch einmal zurück und sagte: „Wenn ich wiederkomme, geht's auf Leben und Sterben! 500 Jahre hat der Freihof in Ehren bestanden, und ihr habt ihn in 15 Jahren fast zu Grunde gerichtet. Doch wenn er vor die Hunde geht, dann geht ihr mit, du, du Luderweib, und dein hergelaufener Tagedieb — so wahr mir Gott helfe!"

Die ganze Nacht schloß Hans Friemann kein Auge. Am anderen Morgen aber bat er seinen Herrn um eine Unterredung, und sie wurde ihm sofort gewährt. Er folgte der Einladung, Platz zu nehmen, und wollte sprechen von allem, was ihm auf der Seele lag. Er brachte aber nur die Worte hervor: „Herr Baron, Herr Baron, der Hof, der Hof!" Dann erstickten Tränen seine Stimme.

Der Baron aber legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Ich weiß, was Sie bedrückt, und nun wollen wir mal sehen, was noch zu retten ist, und ich habe schon vorgesorgt. Nach den Grundbucheintragungen ist der Hof bis unter die Pfannen belastet. Der Zusammenbruch ist nur noch eine Frage der Zeit. Ich werde aber versuchen, sämtliche Forderungen in meine Hand zu bringen. Und ist das gelungen, dann reden wir ein Wort mit den Herrschaften, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen soll. Sind Sie damit einverstanden?"

Hans Friemann drückte dem Baron nur die Hand und ging an die Arbeit.

Nach Ablauf etlicher Monate war der Baron unbestrittener Herr des Freihofes. Stephan Ermlinghaus aber und Luise Ermlinghaus verw. Friemann geb. Backhaus blieb nichts anderes übrig, als ihr Bündel zu schnüren und mit einigen tausend Mark Abfindung den Hof zu verlassen, und Hans Friemann trat das zweifelhafte Erbe an.

Er war überall, wo es nottat, Hand anzulegen, und er schuftete für zwei Knechte. Der Saat folgte die Ernte, der Ernte wieder die Saat. Schlechte Jahre wechselten mit guten und gute wieder mit schlechten. Der Bauer aber blieb sich stets gleich. Seine Schritte waren steif und bedächtig, als ginge er hinterm Pfluge. Sein Blick war geradeaus gerichtet, als pflüge er eine schnurgerade Furche. Seine rechte Hand war breit und wuchtig, als wollte sie stets ins Saattuch greifen und Körner raffen. Und Gottes Segen war mit ihm. Zwar begann sich sein Rücken zu beugen und sein Haar zu lichten, aber ein heiliges Feuer leuchtete aus seinen Augen.

Als der Baron zum Sterben kam, ließ er seinen ehemaligen Verwalter rufen. Der Kranke griff seine Hand und sagte: „Hans Friemann, der Hof gehört Ihnen! Wie ein Soldat auf verlorenem Posten haben Sie ausgeharrt und mehr getan als einer Ihrer Vorfahren. Dem Hofe zuliebe haben Sie sogar keine Zeit gefunden, eine Familie zu gründen. Der Freihof war Ihre Braut, jetzt soll er Ihre Frau sein! Hier ist die notarielle Uebertragung, und wegen der paar tausend Mark, die noch nicht abgetragen sind, machen Sie sich keine Schmerzen. Sie sind mir ein guter Bürge dafür. Auch den Wald, die Wiese und das Feld habe ich zurückgekauft und meinen Sohn verpflichtet, die Grundstücke dem Freihof zurückzugeben, sobald sie der Hof zu erwerben in der Lage ist. Sind Sie zufrieden, Hans Friemann?"

Hans Friemann war zufrieden, ja überglücklich. Dankbar schied er von dem alten Herrn, wie ein Sohn von seinem Vater.

Eine Woche darauf aber trat er eine weite Reise an, und als er zurückkam, brachte er noch einen jungen Mann mit, dem das Glück aus den Augen strahlte. Bevor sie sich zum Essen setzten, sagte Hans Friemann zu dem Gesinde: „Der Freihof gehört wieder den Freihofbauern, und dies ist Jodokus Friemann, der künftige Bauer und Erbe. Lasset uns dem Herrgott danken, der über fünfhundert Jahre dem Hof am Walde seinen Segen gab."



Waidmanns Lieblinge (Scherl — M.)

Humor

Am grünen Tisch

Ein Regierungsingenieur sendet ans Ministerium einen schriftlichen Bericht über seine Revision eines staatlichen Betriebes: „Sämtliche Maschinen sind gestern von mir durchgesehen worden. Kesselstein ist nicht vorhanden." Worauf der Ministerialbeamte dem betreffenden Werkführer umgehend die Weisung zugehen läßt: „Der fehlende Kesselstein ist sofort anzuschaffen!"

Ohne Punkte

Kleine Anzeige: „Herrenanzug, Größe 46, zu verkaufen. Hose leicht beschädigt. Wo, ist in der Expedition des Blattes zu erfahren."

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Friedr. Karl Laumanns. Hauptschriftleiter: (Emil Reuber, z. Zt. abwesend) i. V. Dr. Anton Hans Meyer. Anzeigenleiter: Herm. Schlepphorst, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Pfg. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Ich schweiße
unter Garantie der Haltbarkeit bei schnellster Fertigstellung und billigster Berechnung
Lastwagen-, Automobil- und Motorradzylinder. Guß-, Aluminium-, Silumin- und Elektrongehäuse, Spritzguß, Zentralheizungs-Kesselglieder sowie Maschinenteile aller Art.
Elektrische Schweißung von Maschinen und schweren Maschinenteilen.
Feinbohren und Honen
von Lastwagen-, Traktoren-, Automobil- und Motorradzylindern sowie Lieferung sämtlicher Kolben. Schleifen von Kurbelwellen.
Ausführung aller Dreharbeiten, Ausspritzen und Ausschleudern sämtlicher Lager.
Schweiß- u. Schleifwerkstätten
Otto Albers
Lippstadt i. W., Böckenförder Straße 9—11, Ruf 2015

Pflanzen-Neuheiten!
Wer jetzt bestellt wird rechtzeitig beliefert
Edelbuschrosen, I. Qual. 10 Stck. 4.65
Polyantharosen, dto. 10 Stck 4.65
Holländ. Hochstammrosen 1 Stck. 2.30
10 schönste Edelstauden . . 4.—
Begonienknollenneuheiten 10 Stck. 2.—
Gladiolenknollenneuheiten 10 Stck 1.50
Edelnelkenneuheiten . 10 Stck 3.80
Riesenhimmbeerneuheit: Nordmark
3 Mon. m. Früchten übersät 10 St. 6.50
Stachelbeerenhochstämme 1 Stck. 1.50
Riesengartenheidelbeeren 1 Stck. 2.60
Erdbeerneuheiten: riesig im Ertrag!
Deutschland, frühe Sorte 50 Stck. 4.50
Mieze Schindler, späte Sorte 50 St. 3.50
Illustrierte Preisliste kostenlos!
Versandgärtnerei Schonert
Vossloch 1 bei Elmshorn in Holstein
Bei Bestellung Postamt u. Bahnstat. ang.

Reiben Sie Ihren Schinken ein
und zwar mit Witkop's Bamenit, dem gesetzlich geschützten Schinkenschutz, dann bleiben die Würmer und Maden fern. Ihre Hausschlachtung ist gesichert. Paket 35 Rpf. Zu hab. im Lebensmittel-, Drogen-, Klein- und Großhandel.

Bettnässen
Preis RM. 2.90. In allen Apotheken Vorrätig in Lippstadt: Einhorn-Apotheke und Engel-Apotheke.

Zum 1. März oder später tüchtige, zuverlässige
Hausgehilfin
gesucht, die kochen kann u. in Hausarbeiten erfahren ist. Bei Vorstellung werden Fahrtkosten vergütet.
Dr.-Ing. Willy Heidenhain, Lippstadt, Weißenburger Str. 12.

Ein Inserat im „Illustrierten Sonntag" hat immer Erfolg!

Lest die Heimatzeitung!

Erfahrenes
Mädchen
mit guten Zeugnissen für ruhigen frauenlosen Haushalt zu sofort gesucht.
von Kleinsorgen, Kastanienallee 3

Pfarrhaus auf d. Lande (Kr. Büren) sucht zum 1. April
Mädchen
über 18 J., aus guter Fam., zur Erlerng. d. Küche u. des Haushalts. Taschengeld.
Angeb. u. Nr. T. U. 83 an den „Ill. Stg." in Lippstadt erbeten.